

Kultur

»Sammeln ist ein grauenhafter Virus«



160 Meter lang und nur 13 Meter breit ist die Betonröhre, die von den Querkraft-Architekten auf den Hügel gelegt wurde. Ein mehrfach ausgezeichnete Bau.

„Bürde und Freude“: **Peter Liaunig** betreibt das Museum seines Vaters weiter, eines der größten des Landes. Teil fünf der Serie über die zweite Generation der großen Kunstsammler Österreichs.

VON ALMUTH SPIEGLER

MEER

Welche Filme drehen Griechen, was rücken Italienerinnen ins Licht, worüber lachen Kroaten und was fesselt Spanier? Eine kleine kulturelle Vermessung unserer liebsten Urlaubsländer.

42/43



HORROR

Im Film „Teenage Sex and Death at Camp Miasma“ wollen zwei Frauen Sex und Tod miteinander versöhnen.

45

Peter Liaunig steht an einem Bahnsteig des Wiener Hauptbahnhofs und trägt Papiersackerl mit Croissants. Frühstück für die kleine Gruppe Journalistinnen und Journalisten, mit denen er per Zug die nächsten Stunden nach Kärnten reisen wird. Durch den neuen Koralm-tunnel ist man in gut drei Stunden von Wien in Sankt Paul im Lavanttal. Dann geht es mit dem Bus noch ein bisschen weiter. Und schon steht man wieder da, in diesem kleinen Örtchen Neuhaus im südlichen Kärnten. Und schon staunt man wieder. Wie jedes Mal.

Kunst aus Benin war ihm zu heikel, da schwingt immer die Ausbeutung mit.

Am Rand dieser nur gut 1000 Einwohner zählenden Gemeinde steht seit 2008 nicht nur eines der größten Kunstmuseen Österreichs mit mittlerweile 7500 Quadratmeter Nutzfläche, sicher das größte Museum für österreichische Gegenwartskunst. Es ist aber auch das architektonisch spektakulärste, gebaut von den mehrfach dafür ausgezeichneten Querkraft-Architekten. Und sicher das abgelegenste. Auch wenn jährlich 8000 bis 10.000 Besucher gezählt werden, hat es natürlich nicht das breite Publikum, wie es das in Wien und Umgebung hätte. Die mediale Präsenz, die es verdienen würde, ebenso wenig. Immerhin werden heuer dort sieben Sonderausstellungen gestemmt. Daher die Croissants. Daher der Sammlersohn selbst am Bahnsteig, der sich rührend um die Journalistengruppe bemüht.

Die Mutter sammelte Miniaturen

Die Zugfahrt ist auch Gelegenheit für die „Presse am Sonntag“, Peter Liaunig ein wenig auf den Zahn zu fühlen im Zuge der Serie der zweiten Generation der großen Kunstsammler Österreichs, in der schon Eva Dichand, Saskia Leopold, Sebastian Haselsteiner porträtiert wurden. 2023 ist sein Vater Herbert W. Liaunig gestorben, voriges Jahr auch die Mutter Eva, beide passionierte Kunstsammler seit den Sechzigerjahren; er zeitgenössische Kunst, sie historische Miniaturen. Nunmehr sorgen sich die beiden Söhne um die rund 5000 Werke

umfassende Sammlung und das Museum, die „Geldvernichtungsmaschine“, wie Peter Liaunig es durchaus auch liebevoll nennt.

Gemeinsam mit Elisabeth Wassertheurer führt er, im Hauptberuf eigentlich Architekt und in Wien ansässig, die Geschäfte des Privatmuseums. Bruder Alexander ist dafür zuständig, dass diese Geschäfte auch finanziert werden, er folgte beruflich dem Vater nach und kümmert sich um die Liaunig Industrieholding (u. a. Wild Gruppe, Binder & Co.). „Wir legen 80 Euro auf jede Eintrittskarte drauf“, erklärt Peter Liaunig. „Kunstsammeln hat schließlich auch mit Eitelkeit zu tun, man will ja auch zeigen, was man hat.“ So handhabte es der Vater, so handhaben es die Söhne.

Dass dieser Familienbetrieb anscheinend so harmonisch funktioniert, sei ein geschickter Schachzug der Eltern gewesen, sagt Liaunig. Als klar war, dass es ein Museum geben wird, aus einem reinen Platzproblem heraus, haben die Eltern das „sehr geschickt“ so eingeteilt: „Mein Bruder ist auf der wirtschaftlichen Seite, ich eher auf der kreativen. Er hat die Aufgabe das Geld zu verdienen, das ich dann ausbebe. Das hat sich genetisch so ergeben.“

50 Prozent der Zeit für Museum

Was wie im Paradies klingt, ist natürlich auch eine Verpflichtung. „Natürlich ist es beides, eine Bürde und eine Freude“, fasst es Liaunig zusammen. „Man bekommt schon ein ordentliches Paket umgebunden, aber wenn die Freude nicht überwiegen würde, würde man das auch nicht machen.“ 50 Prozent seiner Zeit verwende er auf die Arbeit im Museum, 50 Prozent auf die als Architekt. In der Aufbauphase der Ausstellungen ist er vorwiegend in Kärnten, „70 Prozent der Werke hänge ich selbst, das ist der Spaßteil“, sagt er. „Man muss das Museum absolut persönlich nehmen, 100 Prozent oder gar nicht.“

Werden seine Kinder das auch so sehen und das Museum weiterführen? „Es ist natürlich eine Gratwanderung, weil sie sehen, was das für eine Arbeit ist“, gesteht Liaunig ein. „Aber ich hoffe natürlich, dass sie es übernehmen. Es ist ein sanftes Heranführen. Aber sie wissen, dass das Paket von Jahr zu Jahr größer wird.“ Noch größer? „Eine

INFOS



Peter Liaunig wurde 1971 in Wien geboren. Er ist Architekt, Kunstsammler und Geschäftsführer des Museums Liaunig, das sein Vater 2008 eröffnet hat.

Das **Museum Liaunig** ist noch bis 31. Oktober geöffnet, dann erst wieder nächstes Jahr im Frühling. Mittwoch bis Sonntag 10 bis 18 Uhr. Jeweils um 11 Uhr gibt es eine Führung.

Sammlung, die sich nicht erweitert, verstaubt“, meint Liaunig nur. Um einen mittleren sechsstelligen Betrag kaufe er deshalb weiterhin Kunst fürs Museum an, versucht Lücken zu füllen. Ein Segen in Zeiten der Kunstmarktkrise für die heimische Szene. „Wir können Gott sei Dank azyklisch kaufen“, bestätigt Liaunig. Wird aus der Sammlung auch verkauft? „Nur in allergrößter Not“, sagt er. Diese Sicherheit, dieser „geschützte Hafen“ sei schließlich auch ein Argument den Künstlerinnen und Künstlern gegenüber, dass diese ihm ihre Werke auch anvertrauen.

Man muss auch aufbegehren!

Und er selbst? Sammelt natürlich auch: „Sammeln ist ein grauenhafter Virus, das ist hoch ansteckend“, meint er dazu nur lapidar. Unterscheidet er sich in seinem Kunstgeschmack von den Eltern? „Man übernimmt viel, aber man muss schließlich auch aufbegehren“, sagt er. Während der Vater sich auf Kunst der Sechziger bis Neunziger Jahre konzentrierte, tue er sich danach viel leichter. Etwa 1500 Arbeiten nennt er bereits sein Eigen, darunter auch „viel

Es ist das abgelegenste, aber auch spektakulärste Kunstmuseum Österreichs.

Kleinformatiges“. Ähnlich dem Vater, der sich auch für westafrikanische Kunst begeisterte, im Museum unter dem Titel „Gold der Akan“ ausgestellt, hat der Sohn ein Faible für afrikanische Glasperlen-Objekte. Er habe zwar mit Kunst aus Benin angefangen, damit aber aufgehört, „das war mir zu heikel, da schwingt immer die Ausbeutung mit“.

Der Zug hält an. Der Museumsbesuch liegt vor uns, diese 160 Meter lange Betonröhre, die in und auf den Hügel gelegt wurde. Die dunkle Schatzkammer für das Gold des Vaters und die Miniaturen der Mutter. Peter Liaunig und seine Kuratorinnen führen durch die Ausstellungen, heuer gewidmet der österreichischen Skulptur von Avramidis bis Gerda Fassl, von Walter Pichler bis Judith Fegerl, von Elmar Trenkwalder bis Robert Tauber. Doch vorher gibt es wieder Stärkung für die Truppe im Museumscafé. Wir werden sie brauchen.